

# Eine Sprache zwischen Japanisch und Deutsch

## Yoko Tawadas *Botin* in den *Übersetzungen*

Jasamin ULFAT  
Universität Duisburg Essen

### 1. Yoko Tawada als Autorin

Die 1960 geborene Yoko Tawada ist im wahrsten Sinn des Wortes eine japanisch-deutsche Autorin. Nach ihrem Studium der Literatur an der Waseda-Universität in Tōkyō, reiste sie 1979 mit der Transsibirischen Eisenbahn über Russland nach Europa und landete schließlich in Deutschland. In Hamburg setzte sie ihr Studium der Literatur fort und begann, neben Japanisch auch auf Deutsch zu schreiben. Seitdem hat sie eine Vielzahl von Essays, Artikeln, Kurzgeschichten und Romanen in beiden Sprachen verfasst und veröffentlicht. Interessant ist, dass Tawadas allererste literarische Publikation auf Deutsch erschien. Obwohl Japanisch ihre Muttersprache ist, hat sie sich zuerst in Deutschland einen Namen gemacht. In die Liste der zahlreichen Auszeichnungen reiht sich 2005 die renommierte Goethe-Medaille ein. Trotz ihrer starken Verbindung zum Deutschen – derzeit hat sich Tawada in Berlin niedergelassen – hat auch das Japanische stets einen prominenten Platz in ihrem Werk.<sup>1</sup> Die großen Unterschiede zwischen beiden Sprachen, sei es im Schriftbild, im grammatikalischen System oder in der Aussprache, halten Yoko Tawada nicht davon ab, in beiden Sprachen zu leben und zu schreiben. Mit dem Neologismus „Exophony“ hat Tawada in ihrem gleichnamigen Essayband (erschienen 2003 auf Japanisch) ein Wort erschaffen, welches die Besonderheit ihres eigenen Werkes beschreibt.<sup>2</sup> Die Fähigkeit, sich außerhalb der eigenen Muttersprache zu

---

<sup>1</sup> Für mehr Informationen zu Tawadas Biografie, siehe u. a.: KERSTING, Ruth: *Fremdes Schreiben. Yoko Tawada*. Trier 2006.

<sup>2</sup> Vgl. hierzu: TACHIBANA, Reiko: *Tawada Yoko's Quest for Exophony. Japan and Germany*. In: SLAYMAKER, Doug: *Yoko Tawada. Voices from Everywhere*. Lanham 2007, S. 153–168.

artikulieren und in dieser zu schreiben, hat einen besonderen Einfluss auf das Gesagte oder das Geschriebene.

Die Diskrepanz zwischen dem, was „ein Japaner“ denkt und dem, was er in der völlig fremden deutschen Sprachwelt ausdrücken kann, ist eines der immer wiederkehrenden Motive in Tawadas Werken. Dabei beschreibt sie dieses Übersetzen in eine andere Welt auch als einen Kampf.

Wenn man nur in der Muttersprache lebt, dann ist man sehr hilflos. Erstens hat man kein Mittel, mit dem man gegen die Sprache kämpfen kann, die Sprache beherrscht einen Menschen, man kann nichts dagegen machen. Wenn man eine weitere Sprache kennt, dann ist die Distanz zwischen sich selbst und der Muttersprache spürbar. Man ist nicht so ganz unter der Macht der Sprache. Das ist eine Befreiung, und dann kann man erst mutig werden.<sup>3</sup>

Die Beschreibung des Verhältnisses zwischen der Mutter- und der Fremdsprache ist besonders deshalb interessant, weil in Tawadas Ausführung die Fremdsprache als „Verbündete“ gegen die Muttersprache eingesetzt wird. Durch die Übersetzung der eigenen Gedankenwelt in eine andere Sprache wird diese Gedankenwelt von ihrem „Sprachschmuck“ befreit. Die Gedanken werden quasi „ausgezogen“ und stehen nackt als das da, was sie sind. Somit fungiert die Fremdsprache, durch die dieses „Entkleiden“ erst möglich wurde, als Bloßstellerin. Tawada kann sich von der Muttersprache befreien, sie aus der Ferne entlarven. Durch diese Befreiung ist es ihr schließlich möglich, zur Muttersprache zurückzukehren und sie nach dieser Rückkehr viel freier und emanzipierter zu benutzen.

---

<sup>3</sup> TAWADA, Yoko: Interview. In: SAALFELD, Lerke von (Hrsg.): Ich habe eine fremde Sprache gewählt. Ausländische Schriftsteller schreiben deutsch. Gerlingen 1998, S. 188.

## 2. Tawadas Übersetzungen

Besonders der Essayband *Übersetzungen* setzt sich mit der Position zwischen den Sprachen Japanisch als Tawadas Muttersprache und Deutsch als Tawadas Adoptivsprache auseinander. Interessant ist hierbei die Verbindung zwischen dem Wandern zwischen zwei Sprachen und dem tatsächlichen, physischen Reisen. Insgesamt zehn der vierzehn Erzählungen handeln vom Reisen und vom körperlichen Fortbewegen. Überhaupt ist die Verbindung zwischen dem Klang der Sprache und der Körperlichkeit des Sprechens bereits im Titel angesprochen.

While *Übersetzungen* shows how the physicality of motion can go missing in some modes of travel, the linguistic journeys documented in *Übersetzungen* are nevertheless intensely physical, requiring, but also increasing, a bodily relationship to language. This fact is announced by the collection's title, where the presence of the word *Zungen* (tongues) not only evokes the themes of translation and language, but also alludes to the symbolic organ of speech and hence the body's role in the production of sound.<sup>4</sup>

Der Titel bietet somit mehrere Assoziationsmöglichkeiten. Als Neologismus ist das Wort *Übersetzungen* in der deutschen Sprache so nicht existent. Als eine neue Kombination aus den Wörtern „Übersee“ und „Zungen“ beinhaltet der Titel des Essaybands bereits eine Entfremdung zum üblichen, deutschen Wortschatz.

*Übersetzungen* versteht sich als eine Zusammensetzung aus *Übersee* und *Zungen*, die Übersetzungen aus *Übersee* nahelegen oder *Zungen* im Sinne von Sprachen, wie in den romanischen Sprachen *langue* oder *lingua*, die sowohl *Zungen* als auch Sprachen bedeuten. Es geht hier um die Begegnung einer Japanerin mit anderen Sprachen [...] – das Übersetzen von

---

<sup>4</sup> KRAENZLE, Christina: *Traveling without Moving. Physical and Linguistic Mobility in Yoko Tawada's Übersetzungen*. In: SLAYMAKER, Doug (Hrsg.): *Yoko Tawada. Voices from Everywhere*. Lanham 2007, S. 97.

einer Sprache in die andere bzw. das Hinübersetzen von einem Land ins andere.<sup>5</sup>

Die Deutungsmöglichkeiten des Titels *Überseetzungen* sind somit zahlreich. Von der Möglichkeit, Sprachen aus anderen Ländern, nämlich aus Übersee zu benutzen, bis hin zur Übersetzung von einer Sprache in eine andere, sind einige Interpretation möglich. Aber auch das physische Übersetzen mit einem Schiff schwingt als Assoziation im Titel mit.<sup>6</sup>

Für den vorliegenden Artikel bietet sich vor diesem Hintergrund der sprachlichen und physischen Reisemöglichkeit insbesondere der Text *Die Botin* für eine genauere Betrachtung an. In diesem Text reist die Protagonistin nicht selbst, sondern schickt einen deutschen Text, zusammengesetzt aus japanischen Silben, mit Hilfe einer Botin von Ōsaka nach München. Die Botschaft, aus welcher der Text besteht, wird durch ihre Übertragung für den deutschen Leser kryptisch und somit völlig unverständlich. Aber dazu im Folgenden mehr.

### 3. Die unverständliche Botschaft der Botin

Die Kurzgeschichte *Die Botin* besteht aus einem Dialog zwischen den Frauen Mika und Kayako. Über Kayakos Person erfährt man nicht sehr viel, außer dass sie Mika von ihrer bevorstehenden Reise nach Deutschland erzählt. Mika hat in Deutschland Musik studiert, dieses Studium jedoch vor vielen Jahren abrupt abgebrochen und ist nach Japan zurückgekehrt. Während des Gesprächs bittet sie Kayako, ihrem deutschen Professor Schinden eine Botschaft auszurichten, in welcher sie den Grund für ihren überstürzten Abbruch mitteilt. Da Kayako selbst kein Deutsch spricht, Mika die Botschaft aber in jedem Fall mündlich überbracht wissen möchte, ergibt sich ein Problem.

---

<sup>5</sup> KOIRAN, Linda: Schreiben in fremder Sprache. Yoko Tawada und Galsan Tschiang. München 2009, S. 267.

<sup>6</sup> Im Essay *Eine leere Flasche* bezeichnet Tawada das Sprechen sogar sehr deutlich als ein Bewegen zwischen zwei Ufern. „Ich fühlte mich wie ein Ufer, und auf der gegenüberliegenden Seite des Flusses sah ich meine Gesprächspartnerin. Zwischen uns lag ein Fluß.“ In: TAWADA, Yoko: *Eine leere Flasche*. In: Dies.: *Überseetzungen*. Tübingen 2002, S. 54.

## Mündlichkeit und Schriftlichkeit

Mika besteht also darauf, dass die Botschaft an Professor Schinden mündlich überbracht wird. Da Professor Schinden selbst Erkundungen über Mikas Verschwinden angestellt hat, ihr sogar einen Brief geschrieben hat, in dem er nach ihren Gründen fragt, ergibt sich gleich im Kern der Geschichte eine interessante Opposition zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Auf der einen Seite steht die Japanerin Mika, die eine mündliche Botschaft formuliert hat und diese nicht zu Papier bringen kann, auf der anderen Seite steht der schwerhörige und mittlerweile auch sehr kurzsichtige Professor Schinden, der sich anhand eines Briefes nach Mika erkundigt. Dies zum Inhalt.

Es ergibt sich jedoch schon viel früher, nämlich auf rein textlicher, nicht semantisch-inhaltlicher Ebene, die erste Opposition. Dass die Autorin Tawada in der schriftlichen Form einer Kurzgeschichte einen mündlichen Dialog wiedergibt, zeigt bereits in der Wahl des Genres eine Spannung zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Diese beiden Oppositionen ergeben eine interessante Dynamik. Wenn wir davon ausgehen, dass die Japanerin Mika mit ihrer Rückkehr nach Japan für die Mündlichkeit steht, der deutsche Professor Schinden mit dem Schreiben von Briefen für Schriftlichkeit, so haben wir zwei einander gegenüberstehende Antagonisten, um die sich die Geschichte dreht. Im Text *Die Botin* wird die Unterschiedlichkeit zwischen Tönen und Klängen (Mündlichkeit) auf der einen Seite und Zeichen (Schriftlichkeit) auf der anderen Seite letzten Endes ad absurdum geführt. Wie das genau passiert, soll an der folgenden Erläuterung deutlich werden.

Die Studentin Mika berichtet über ihre Zeit in Deutschland, wo sie nicht Musik, sondern nach ihrer eigenen Aussage „Noten und Töne“<sup>7</sup> studiert hat. Als sie ihr Studium ohne Erklärung einfach abbricht, erkundigt sich ihr Professor per Brief nach dem Grund für ihre Abreise. Dass der Name des Professors „Schinden“ ist, was die sehr negative Bedeutung des Quälens und Ausbeutens hat, ist dabei sicher kein Zufall. Die Assoziation liegt nahe, dass das Arbeitsklima womöglich eher einer unfreien „Schinderei“ denn einem freien Studium gähnelte hat.

In Japan möchte die Studentin Mika dem Professor dennoch auf seinen Brief antworten. Lange nimmt sie sich das vor, zieht in der Zwischenzeit um, bekommt ein Kind, aber den Brief schreibt sie

---

<sup>7</sup> TAWADA, Yoko: *Die Botin*. In: Dies.: Übersetzungen. Tübingen 2002, S. 45.

nicht. Auf mehrmaliges Nachfragen von Kayako erklärt sie schließlich: „Ich halte nicht gerne einen Füller in der Hand. Er nimmt mir meine Gedanken weg und gibt sie mir nicht wieder.“<sup>8</sup> Das Schreiben wird somit zu einem Gefängnis für die Gedanken und ist als Mittel zur Überbringung einer Botschaft nicht geeignet. Professor Schinden jedoch, der wie schon erwähnt, bereits im Namen die Assoziation zur Unfreiheit trägt, hat die Form des Briefes gewählt, um seine Gedanken und seine Fragen festzuhalten, sprich: zu fangen. Die Kommunikation zwischen den beiden Personen Mika und Professor ist somit gefangen zwischen der freien Sprache (dem Mündlichen), und der unfreien Sprache (dem Schriftlichen).

Dennoch möchte Mika ihrem Professor die Gründe für ihr Verschwinden erklären. Das Briefeschreiben bietet sich ihr jedoch auch aus einem anderen Grund nicht an. Mika möchte nicht, dass der mittlerweile fast blinde Professor einen Brief aus Japan von seiner Frau vorgelesen bekommt, was diese üblicherweise tut. Die Nachricht muss vor der Frau geheim gehalten werden. Warum das so ist, erklärt Mika nicht; sie erwähnt lediglich, dass der Abbruch ihres Studiums schlimme Gründe hatte, mehr teilt uns auch der Text nicht mit. Da der Professor aber auch schwerhörig ist, kommt die Möglichkeit des Telefonierens ebenfalls nicht in Frage. Auch hier zeigt sich wieder die Diskrepanz zwischen Klang und Schrift. So sagt Mika über den Professor: „Er hört nur noch Töne, wenn er auf die Noten schaut.“<sup>9</sup> Das Hören ist für den Professor mittlerweile zu einer Transferleistung geworden. Da seine Ohren schlecht sind, muss er über die visuelle Wahrnehmung von Noten den entsprechenden Klang im eigenen Gedächtnis aktivieren. Das Wahrnehmen von Musik geschieht also indirekt, über die Gefangenschaft des Klangs auf einem Stück Papier. Erst das Gehirn des Professors kann die Note befreien und in einen Ton verwandeln, welcher dann aber auch lediglich in seinem Kopf „klingt“. Ausgehend von dieser Beobachtung lässt sich auch Mikas anfängliche Erklärung, sie habe in München Noten und Töne (in dieser Reihenfolge) studiert, neu betrachten. Wenn die Übertragung auf Papier einer Gefangennahme von Gedanken gleichkommt, so ist die Übersetzung von Tönen in Noten ebenfalls ein Akt der Versklavung. Die erneute Erinnerung an den Namen des Professors, nämlich Schinden, könnte hierbei also ein Verweis auf das Fach der Musik an sich sein. Der Musikprofessor Schinden zwingt die Töne auf

---

<sup>8</sup> Ebd., S. 46.

<sup>9</sup> Ebd., S. 47.

Papier, lässt sie dort arbeiten und bannt sie an einem Ort fest. Mika hat sich durch den Abbruch ihres Studiums von dieser Tätigkeit des Festhaltens von Tönen befreit. Außerdem hat sie sich selbst dem einen Ort Heidelberg, an dem sie studiert hat, entzogen. Auch Mika wollte also nicht mehr an einem Ort festgehalten werden.

### Eine Botschaft in Ideogrammen

Nachdem die beiden Frauen alle herkömmlichen Mittel der Kommunikation ausgeschlossen haben, nimmt Kayako ihre Rolle als Botschafterin an. Sie müsse rhythmisch, deutlich und langsam in das Ohr des Professors sprechen, damit dieser die Botschaft verstünde, erklärt Mika.

Ich soll tief in sein Ohr sprechen? Ja, tief, und zwar am besten in das rechte Ohr. Die Höhle wird dicht behaart und finster sein. Aber hab' keine Angst davor und sprich mutig hinein!<sup>10</sup>

Das Ohr des Professors wird als ein dunkler, düsterer Ort geschildert und der Botin Kayako muss Mut zugesprochen werden. Da der Professor kein Japanisch spricht, Kayako jedoch kein Deutsch, ist die Überbringung der Botschaft auch auf diesem beinahe direkten Weg schwierig. Kayako muss die deutschen Sätze also lediglich dem Klang nach auswendig lernen:

Kannst du nicht die deutschen Sätze auswendig lernen, die ich dir jetzt vorsage? Ich gebe sie dir als Häppchen, so wie ein Vogel seine Nachkömmlinge füttert, klein zerstückelt, bekömmlich vorgekaut.<sup>11</sup>

Kayako lässt sich auf diese Methode der Übertragung ein. Da sie kein Deutsch spricht, benutzt Mika für ihre Botschaft japanische Ideogramme, die sie nur phonetisch nutzt und so aneinanderreihet, dass sie wie deutsche Wörter klingen. Weil Kayako sich aber diese im Japanischen sinnlose Aneinanderreihung von Wörtern nicht merken kann, kommt erneut die Schriftlichkeit ins Spiel. Mika bietet an, die Ideogramme der japanischen Wörter aufzuschreiben. Durch das Aus-

---

<sup>10</sup> Ebd., S. 48.

<sup>11</sup> Ebd.

wendiglernen und das Aufsagen der Ideogramme entsteht allein durch den Klang der japanischen Wörter ein deutscher Text. Der deutsche Text ist nicht auf Papier festgehalten. Er existiert erst im Klang der Ideogramme, ist also nicht gefangen. Die Gedanken von Mika werden somit wie durch einen Taschenspielertrick auf Papier gebannt, aber der Füller kann ihr durch die Kodierung die Gedanken nicht wegnehmen.

### Ironie des Schreibens

Die gesamte Kurzgeschichte setzt das Mündliche dem Schriftlichen gegenüber. Die Ironie dabei ist, dass durch das Ausweichen auf eine fremde Sprache eine Botschaft so kodiert werden kann, dass sie trotz Verschriftlichung nicht festgehalten wird. Das Aufschreiben verliert somit seine einengende Bedeutung. Dient es ursprünglich zum Konservieren von Inhalt, wird es durch das Hin- und Herübersetzen von Mika dieser Funktion beraubt. So steht am Ende der Kurzgeschichte ein aus immerhin zwanzig Zeilen bestehender Nicht-Text, der sich wie folgt liest:

ein faden der schlange neu befestigte küste welche schule  
welche richtung der brunnen des jahres wurde zweimal gemalt  
das bild brechen und hinuntersteigen durch das reisfeld siehst  
du etwas wie eine weisheits-wurzel im gesicht sind ein zer-  
kochtes beispiel eine entzündete übermalung rau sind die  
ränder dichtung der indizien sind pferdeschlecht<sup>12</sup>

Eine besondere Ironie, eine letzte überraschende Wendung der Geschichte, liegt darin, dass der deutsche Klang, welcher durch japanische Ideogramme kodiert wurde, für den Leser ins Deutsche übersetzt auf Papier festgehalten wird. Obwohl Mika Ideogramme benutzt, um ihre Gedanken dem Zugriff des Füllers zu entziehen, übersetzt die Autorin Tawada mit den einleitenden Worten: „Mikas Botschaft lautete folgendermaßen“ die Gedanken erneut ins Deutsche und hält sie somit ohne Zustimmung der Protagonistin auf Papier fest.<sup>13</sup> Der gesamte, Mündlichkeit nachahmende, festgeschriebene Dialog dreht sich um das Thema der Gefährlichkeit von Verschriftlichung, nutzt

---

<sup>12</sup> Ebd.: S. 49f.

<sup>13</sup> Ebd.



jedoch zur Demonstration des Problems selbst die schriftliche Form des Texts.

Mikas und Kayakos Plan eine geheime Botschaft an Professor Schinden zu schicken, ist durch diese Kurzgeschichte jedem Leser zugänglich. Alle Mühe der Kodierung ist dadurch hinfällig, dass die Botschaft, die Mika sogar vor ihrer Botin Kayako geheim halten wollte, nun in schriftlicher Form in einem Essayband existiert und von jedem, der sich die Mühe machen möchte und des Japanischen sowie des Deutschen mächtig ist, verstanden werden kann.

#### 4. Fazit: Sprache als Heimat

Nicht nur *Die Botin* nutzt das Mittel des Über-Setzens<sup>14</sup> als spielerische Auseinandersetzung mit dem Ort zwischen den Sprachen. Auch andere Texte der *Überseetzungen* spielen an einem Ort, der geografisch nicht festgelegt ist, sondern erst beim Sprechen entsteht. Zugehörigkeit ist darin ebenfalls ein zentrales Thema. So scheinen Tawadas Protagonisten aufgrund ihrer sprachlichen Nichtzugehörigkeit oft nicht zu der sie umgebenden Bevölkerung zu gehören.

Haben Sie die Zunge, die man braucht, um hierher zu gehören? Nein, habe ich nicht. Denn meine Zunge kann die Wörter nicht so aussprechen wie die Zunge der Einheimischen.<sup>15</sup>

Damit deutet die Autorin an, dass das alleinige Erlernen der deutschen Sprache oftmals nicht genug ist, um in einem Land als voll anerkanntes Mitglied der Gemeinschaft zu leben. Tawadas Botschaft der *Überseetzungen* lässt sich kaum in kurzen Sätzen wiedergeben. Denn Yoko Tawada beschreibt im Grunde das, was einen Migranten ausmacht. Da das Sprechen einer Sprache immer auch das eigene Denken beeinflusst, führt Mehrsprachigkeit auch zu verschiedenen Denk-

---

<sup>14</sup> Zum Begriff Über-Setzen als für Tawada typische Methode siehe den entsprechenden Abschnitt „Yoko Tawadas Schreibverfahren als Form des Übersetzens“ bei KOIRAN, Linda: Schreiben in fremder Sprache. Yoko Tawada und Galsan Tschiang. München 2009, S. 306–328.

<sup>15</sup> TAWADA, Yoko: *Wolkenkarte*. In: Dies.: *Überseetzungen*. Tübingen 2002, S. 52.

modellen im eigenen Bewusstsein. Tawada beschreibt in der Kurzgeschichte *Eine leere Flasche* die Schwierigkeit, als japanisches Kind die für sich passende Bezeichnung für das Wort „ich“ zu finden. Im Japanischen, so erklärt sie, gibt es verschiedene Bezeichnungen für das Personalpronomen „ich“. Diese Bezeichnungen sind je nach Geschlecht unterschiedlich. Sie erklärt ihre Schwierigkeit, bereits im Kindesalter eine solche Festlegung ihrer eigenen Identität zu entscheiden. Im Rückblick vergleicht sie das Japanische mit dem Deutschen und kommt zu einem Fazit:

Wie einfach wäre meine Kindheit gewesen, wenn ich eine andere Sprache – zum Beispiel Deutsch – gesprochen hätte. Ich hätte dann einfach immer „ich“ sagen können. Man muß sich weder weiblich noch männlich fühlen, um das Wort „ich“ zu verwenden.<sup>16</sup>

Die Kenntnis einer Sprache hat somit direkten Einfluss auf die Identität, welche sich im Laufe eines Menschenlebens entwickelt.

Vielleicht trägt Yoko Tawada mit ihrem Essayband *Überseesungen* viel mehr zur aktuellen Integrationsdebatte in Deutschland bei, als alle sogenannten Experten. Mehrsprachigkeit, die viele Migranten von Haus aus mitbringen, lässt uns nicht nur mit Menschen aus verschiedenen Kulturen kommunizieren, sie lässt den mehrsprachigen Menschen in direkten Kontakt mit der anderen Kultur selbst treten. Der Horizont eines jeden Menschen erweitert sich durch Mehrsprachigkeit und befreit ihn so von seiner eigenen, kulturellen Eingeschränktheit. Tawada zeigt, dass es gerade die Entfremdung von der eigenen Kultur und der eigenen Sprache sein kann, welche zur Weiterentwicklung des Individuums beiträgt. Ihr Band *Überseesungen* wäre somit ein Plädoyer für mehr Nicht-Zugehörigkeit, für mehr Fremdheit und damit im Endeffekt für das Hinauswachsen über sich selbst.

---

<sup>16</sup> TAWADA, Yoko: *Eine leere Flasche*. In: Dies.: *Überseesungen*. Tübingen 2002, S. 54.

## 5. Verwendete Literatur

- KERSTING, Ruth: *Fremdes Schreiben. Yoko Tawada*. Trier 2006.
- KOIRAN, Linda: *Schreiben in fremder Sprache. Yoko Tawada und Galsan Tschiang*. München 2009.
- KRAENZLE, Christina: *Traveling without Moving. Physical and Linguistic Mobility in Yoko Tawada's Übersetzungen*. In: SLAYMAKER, Doug (Hrsg.): *Yoko Tawada. Voices from Everywhere*. Lanham 2007, S. 91–110.
- TACHIBANA, Reiko: *Tawada Yoko's Quest for Exophony. Japan and Germany*. In: SLAYMAKER, Doug: *Yoko Tawada. Voices from Everywhere*. Lanham 2007, S. 153–168.
- TAWADA, Yoko: *Interview*. In: SAALFELD, Lerke von (Hg.): *Ich habe eine fremde Sprache gewählt. Ausländische Schriftsteller schreiben deutsch*. Gerlingen 1998, S. 183–206.
- TAWADA, Yoko: *Übersetzungen*. Tübingen 2002.